

Die Legende von den Zwölf Weisen

Vor vielen hundert Jahren war es, da zog ein Bursche übers Land. Auf der Suche nach Lohn und Brot, auf der Suche nach seinem Glück. Hatte nicht seine geliebte Großmutter ihm kurz vor ihrem Tod ein Geheimnis anvertraut? „Komm, setz dich zu mir und höre gut zu, ich werde es nur einmal erzählen können. Wenn du einmal in Not bist und nicht mehr ein noch aus weißt, dann mache dich auf, finde die zwölf Weisen und bitte sie um Rat. Bring ihnen ein Sprüchlein mit, das wird sie freuen. Sei nicht bange, das Sprüchlein wird in dir wachsen und reifen.“ Sie küsste und segnete ihn und starb.

Jahre waren vergangen, nun war auch der Vater tot. Wie es Brauch war und Gesetz, erbte der Älteste den kleinen Hof. Ihm, dem Jüngsten, blieb nur, was er auf dem Leibe trug, ein wenig Wegegeld und ein Bündel, das war schmal. Er erinnerte sich: „Was hatte meine geliebte Großmutter gesagt? Sie hatte von den zwölf Weisen gesprochen. Ich will mich auf den Weg machen, und ich werde sie finden.“ Er schnürte seine Schuhe fest, nahm sich sein Bündel und ging fort. Anfangs ging er noch zögernd, Schritt für Schritt, und drehte sich nach seinem Elternhaus um. Nach und nach schritt er kräftiger aus. Überall, wo er hinkam, fragte er die Menschen: „Ihr guten Leute, wisst ihr, wo ich die zwölf Weisen finde?“ „Nein, nie von ihnen gehört.“ Niemand wusste etwas, niemand kannte sie.

So ging er immer der Nase nach, manchmal mit dem Lauf der Sonne, manchmal mit dem Lauf eines Baches. Während er so ging, formten sich Worte in ihm, die er leise vor sich hin murmelte. Anfangs stolpterten die Worte, allmählich wurden sie rund. Es wuchs ein Sprüchlein in ihm heran, formte sich und wurde sein Sprüchlein:

*„Schmal ist mein Bündel, leer ist mein Bauch,
will mein Glück finden, die Weisen auch.
Wo soll ich fragen, wer kennt den Weg?
Will es doch wagen, eh es zu spät.“*

Und so ging er immer weiter. Er war schon viele Tage unterwegs. Staubig war sein Wams und sein Beutel war leer. Immer fragte er nach den zwölf Weisen, doch niemand wusste etwas. Einmal kam er an einen Bach. Darauf stakten Flößer und brachten ihre Waren zum Markt: Gemüse, Obst, Eier und fangfrischen Fisch. „Guten Morgen, ihr guten Flößer, wisst ihr, wo ich die zwölf Weisen finden kann?“

„Nie von ihnen gehört.“ Er seufzte, müde war er vom langen Weg, hungrig und durstig. Er schöpfte ein wenig Wasser und trank, ging über eine Brücke und weiter durch den Wald. Plötzlich öffnete sich der Wald. Er kam auf eine Waldlichtung, und mitten auf der Waldlichtung wuchs ein besonderer, großer, alter Baum. Der Baum schien ihn zu rufen. „Komm, setz dich zu mir und ruh dich aus.“ Wie er näherkam, sah er eine uralte und mächtige Hainbuche, so groß, wie heute keine Buchen mehr wachsen, eine Urmutter-Hainbuche. Er sah auch, dass der Platz, an dem sie stand, ein besonderer Platz war. Es war ein stiller Platz, auch Steine gab es dort, große und kleine.

Er fühlte sich eingeladen und legte sich nieder, den Kopf an die Buche. Den Beutel schob er sich unter den Nacken. Er summt, wie so oft, sein Sprüchlein vor sich hin, wie er es immer machte, bevor er einschlief:

„Schmal ist mein Bündel, leer ist mein Bauch,
will mein Glück finden, die Weisen auch.
Wen soll ich fragen, wer kennt den Weg?
Will es doch wagen, eh es zu spät.“

Wie er so lag, strich ein Wind über den Baum. Es begann ein Raunen und Säuseln in den Blättern, das klang fast wie Musik. Mit diesen Klängen fiel ein Zweiglein mit Blättern auf ihn herab, und da träumte er, wie er mit seinen Kindern in einer Stube an einem Tisch saß und das Jüngste auf seinem Schoß fütterte. Eine hübsche junge Frau mit rehbraunen Augen trat herbei, lächelte ihn an und gab ihm einen Kuss. Und die Stube war sein und das Haus, die Kinder und die Frau waren seine geliebte Familie. Alles stand in einem Dorf, in dem die Menschen in Frieden und Eintracht lebten.

Auch von einem König träumte er, einem König, der gerne jagte und der die zwölf Weisen kannte. „Frag den König“, hörte er eine Stimme im Traum. Dann hörte er Jagdhörner blasen und erwachte, reckte und streckte sich, lächelte ob seines schönen Traumes ... und hörte immer noch Jagdhörner. Er setzte sich auf und schaute. Er sah einen stattlichen Jäger inmitten eines Gefolges von Jägern, und der erinnerte ihn an den König in seinem Traum. Er sprang auf und verbeugte sich. „Gott zum Grusse, Herr König.“ „Was macht er hier, Bursche?“ „Ich suche die zwölf Weisen. Einen Rat will ich erbitten. Wisst Ihr, wo ich sie finden kann?“ „Er meint die zwölf weisen Männer und Frauen?“ „Ja, Herr König.“ Der König lachte. „Er ist schon da ... er hat sie bereits gefunden!“ „Was meint Ihr, Herr König?“ „Schau er sich um, kann er zählen?“ Der Bursche schaute sich um und sah nur

Steine. Er zählte die Steine: 1, 2, ... 12! „Zwölf Steine, Herr König, zwölf Steine?! Kann man denn Steine um Rat fragen?“ „Der Legende nach sind sie einst Menschen gewesen, zwölf weise Männer und Frauen. Sprechen können sie freilich nicht mehr, nicht so wie er und ich. Und doch, so mancher Friede wurde hier geschlossen und manche gute Idee tauchte auf, während man hier saß und lauschte. Die alte Hainbuche verbindet das Gestern mit dem Heute und Morgen, wie ein Weltenbaum. Versuch er es nur. Aber vorher sag er mir: Wer ist er und was will er hier?“ „Ich suche den Rat der zwölf Weisen, und ansonsten bin ich ein Bursche, der Lohn und Brot wohl gebrauchen könnte. Ich habe auf Höfen und im Wald gearbeitet.“ „Kann er gut mit Tieren?“ „Ja, Herr König, mit kleinen und großen Tieren.“ „Dann geh er weiter, folge diesem Pfad zur Forsthütte und soll sich beim Förster melden. Sag ihm einen Gruß vom König. Er soll helfen und den Tiergarten aufbauen, sich auch um die Fasane kümmern.“ „Danke, Herr König.“

Er zog den Hut, verbeugte sich und ging zum Förster. „Gott zum Grusse, Herr Förster. Der König schickt mich. Ob er mich wohl im Tiergarten gebrauchen kann?“ Der Förster musterte ihn von oben bis unten. Selbst in den abgetragenen und staubigen Kleidern war er ein schmucker und kräftiger Bursche mit einem offenen und ehrlichen Blick. „Magst bleiben, für eine Woche zur Probe.“

Geschickt war er, der Bursche, konnte zupacken und tat es auch, war fleißig und freundlich zu jedermann. So gab es immer etwas zu tun für ihn. Gehege wurden gebaut, Eier gesammelt, Fasane aufgezogen. Auch gab es beim Förster reichlich Arbeit. Es waren Bäume zu pflanzen, Holz zu hacken und zu sägen. Er war sich für keine Arbeit zu schade, wurde ein guter und zuverlässiger Forstarbeiter, bald schon die linke Hand des Försters und ein treuer Untertan. So oft er konnte, verbrachte er seine Zeit bei den zwölf Weisen, lehnte sich an sie und flüsterte sein Sprüchlein vor sich hin:

„Schmal ist mein Bündel und leer ist mein Bauch ...“

Er wartete und lauschte ... nichts, keine Antwort. Nur manchmal vermeinte er, leise eine Melodie zu hören.

Im Herbst ging der König zur Jagd, die Jagdhörner schallten, reichlich Wildbret gab es bei Hofe: Wildschwein, Hirsch und Reh, Hasen und den zarten Fasan, den der König so schätzte. Eines Tages, es war schon Herbst geworden, da saß der junge, nun angehende Förster

wieder einmal bei den zwölf Weisen. Die Sonne hatte die Steine noch einmal erwärmt. Er aß sein Brot und dachte an seinen Traum. Ob und wann er sich wohl erfüllen würde? Plötzlich kam eine junge Frau auf die Lichtung gelaufen, ganz außer Atem, mit einem Korb unter dem Arm. „Kennt Ihr den Weg zum Forsthaus? Ich habe mich verlaufen und soll doch dem Förster sein neues Wams bringen.“ Er nickte. „Ja, ich kenne den Weg.“

Er wollte gerade mit dem Arm die Richtung weisen, da blickte er auf und sah ... rehbraune Augen in einem hübschen Gesicht. Sie erinnerten ihn an seinen Traum! Er sprang auf und fegte ein wenig Sand von den Steinen. „Ja, ich kenne den Weg ... doch mögt Ihr ein wenig rasten und Euch verschnaufen? Hernach trage ich Euch den Korb und bringe Euch zum Förster.“ Sie nahm Platz. Die beiden waren junge Leute, sie war hübsch und er war ein schmucker Bursche. Sie plauderten. Sie erzählte von der Stadt und dem Schloss und wie es dort zuging, von Onkel und Tante, Schneider bei Hofe in Wusterhausen. Er erzählte von den Elchen und Bären, Wölfen und Fasanen, dem Wald, den Bäumen, Pflanzen und Steinen. Sie lachten und scherzten. Hernach trug er ihr den Korb zum Förster.

Monate gingen ins Land. Oft und oft sah man die beiden zusammen, des Hofschneiders hübsche Tochter und den inzwischen angehenden jungen Förster. Drei Jahre waren vergangen, das Forsthaus blitzte vom Giebel bis zum Keller. Hochzeit wurde gehalten. Die beiden gaben einander ihr Ja-Wort, und der König gab ihnen einen kleinen Hof im nahen Dorf. Dort wurden ihre Kinder geboren, und sie lebten glücklich und zufrieden. Sicher saß er auch einmal in der Stube, fütterte das Jüngste, die Frau trat zu ihm, lächelte ihn an und gab ihm einen Kuss. Alles war so eingetreten, wie er es sich erträumt hatte.

Oft erzählte er die Geschichte von dem Geheimnis, welches ihm seine Großmutter auf dem Sterbebett anvertraut hatte, und wie er sich auf den Weg machte, wie er die zwölf Weisen suchte, wie er hierherkam und wie er hier sein Glück fand, mit seinem Sprüchlein, lauschend auf die Antwort.

Hatte vielleicht auch der König das ein oder andere Mal hier gesessen und den weisen Männern und Frauen gelauscht? Denn als er später starb, hinterließ er den nachfolgenden Generationen eine gut gefüllte Schatzkammer.

In dem nahen Dorf, in dem die Menschen in Frieden und Eintracht leben, gehen sie auch heute noch zu den zwölf Weisen, wenn sie Fragen oder Kummer haben, Sorgen oder Ängste sie plagen. „Geh zu den zwölf Weisen“, heißt es dann. Dann gehen sie zu ihnen, bringen ihnen ein Sprüchlein mit. Ein eigenes Sprüchlein muss es sein. Sie erzählen, was sie bedrückt, und ... lauschen.

Manchem erscheinen die Weisen als Monate, als eisiger Januar, Mütterchen März, als goldener Oktober. Dann bringen sie Kunde von Heilkräutern und Ackerbau. Mancher Friede wurde hier geschlossen, mancher Streit geschlichtet, manchem kommen gute Gedanken und andere träumen. Es heißt, die alten Weisen helfen immer noch dem, der ein Sprüchlein mitbringt und zu lauschen vermag. Wer sich zu den zwölf Weisen begibt, sich unter die Buche legt, die gestern mit heute und morgen verbindet, und träumt, dessen Traum geht in Erfüllung, auch heute noch. Versucht es nur.

Idee und Text: Agnes Barbara Kirst